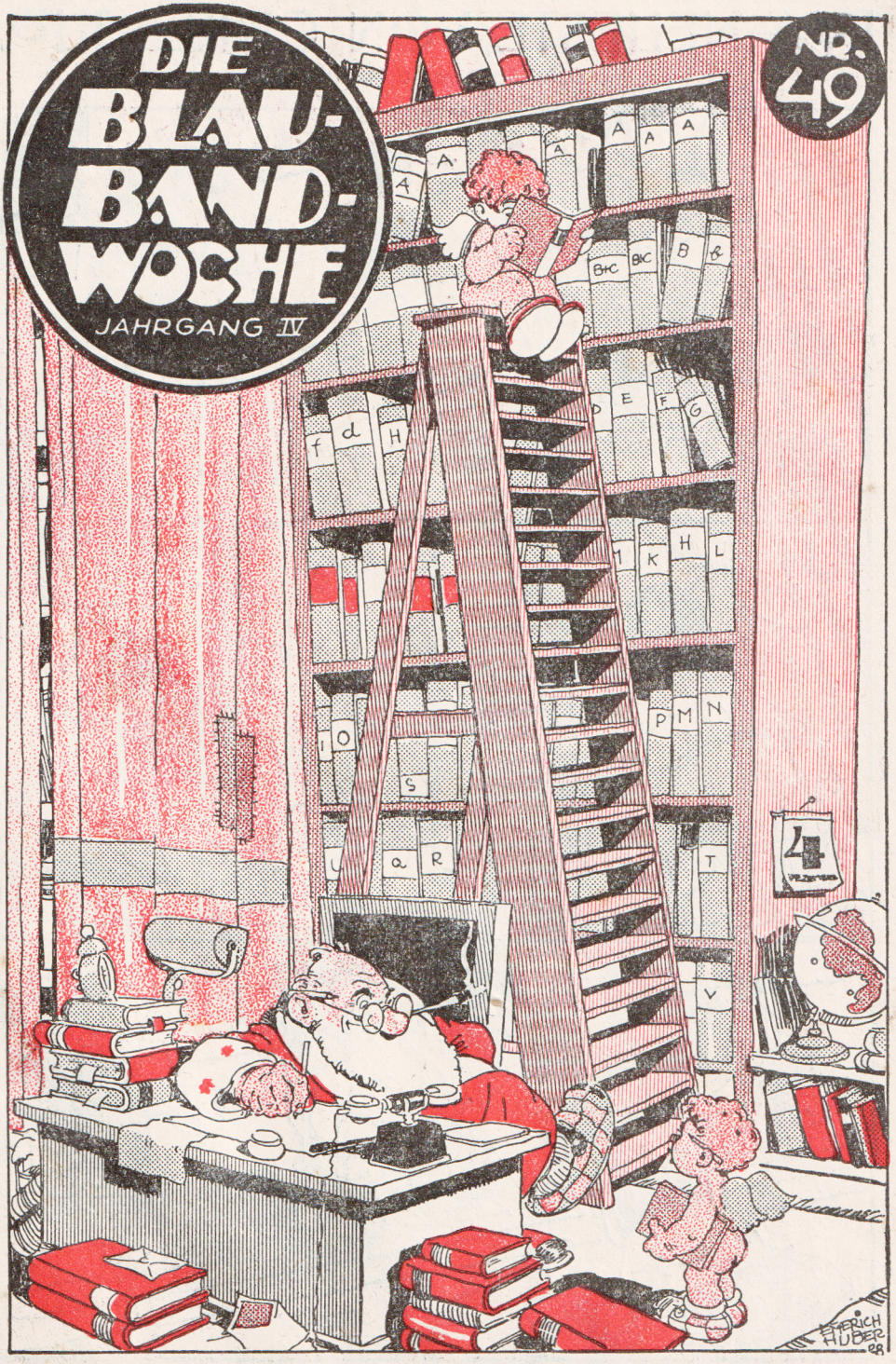
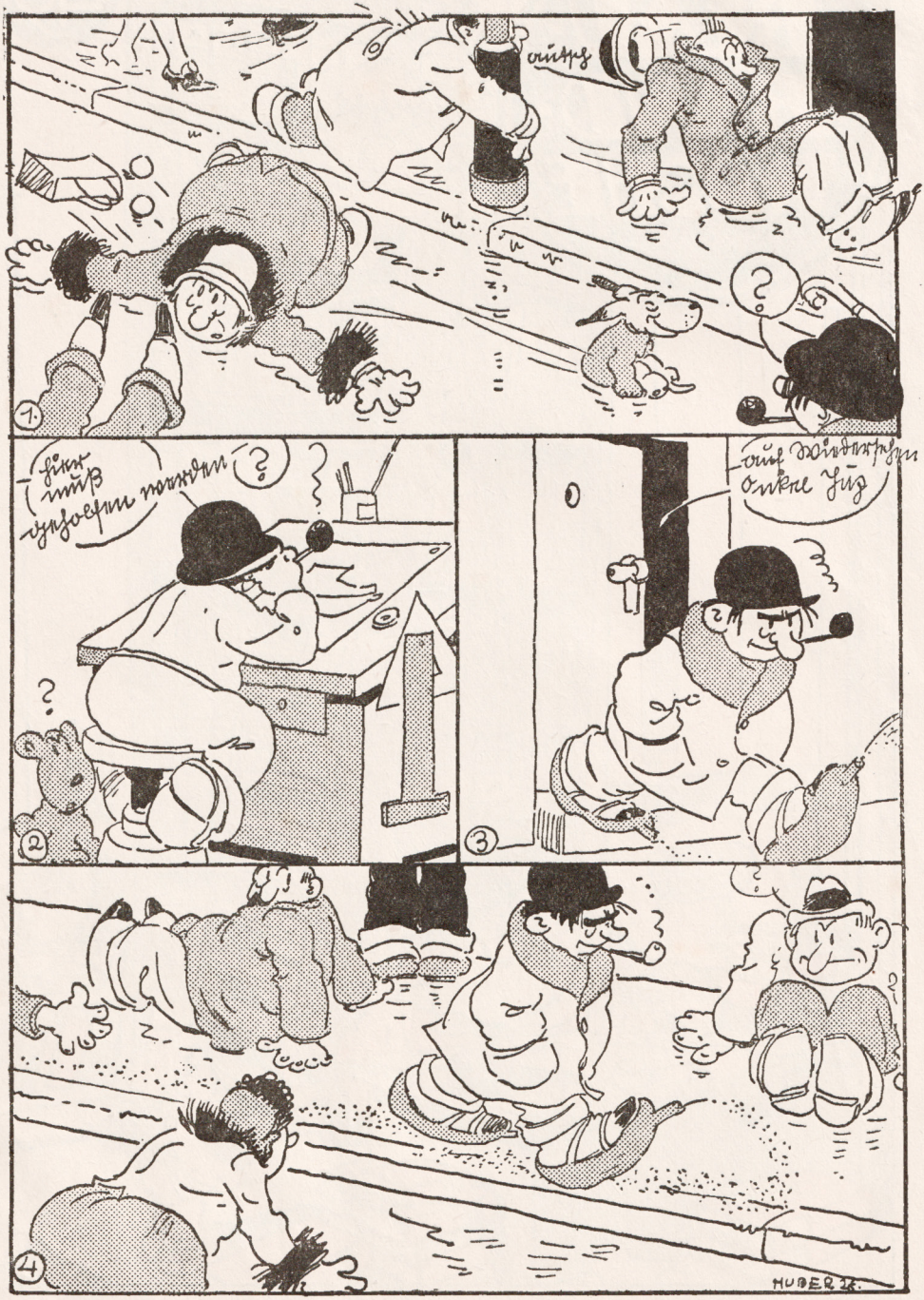


„Herr Direktor Weihnachtsmann, war Hilde Müller in diesem Jahre artig?“

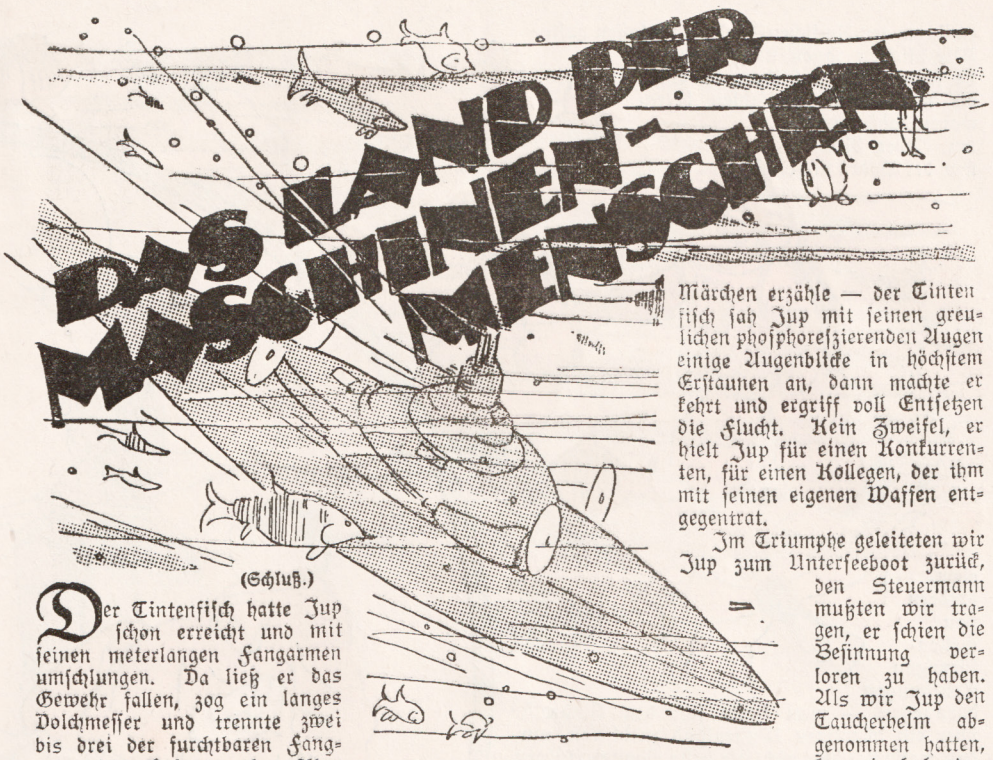
Hierzu Bilder und Text auf den Seiten 8 und 9.

DAS NEUESTE VON ONKEL JUP.

Wie Onkel Jup gegen Glatteis kämpfte.



(Nachdruck verboten.)



(Schluß.)

Der Tintenfisch hatte Jup schon erreicht und mit seinen meterlangen Fangarmen umschlungen. Da ließ er das Gewehr fallen, zog ein langes Dolchmesser und trennte zwei bis drei der furchtbaren Fangarme des Polypen ab. Aber was nützte ihm das. Der Tintenfisch wich nur einen Augenblick zurück, dann machte er einen neuen Angriff, da ihm ja noch viele andere Arme geblieben waren.

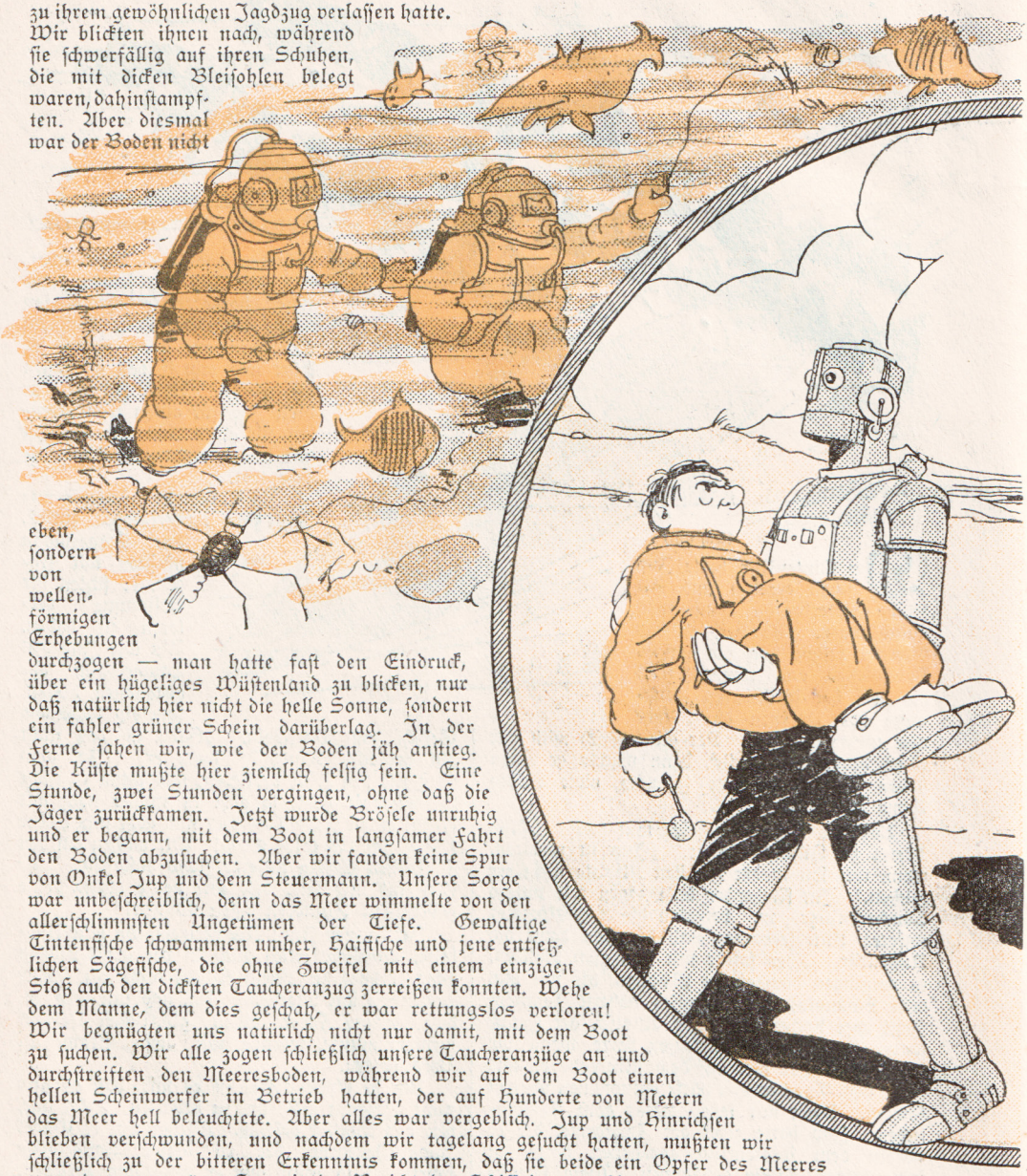
Kapitän Brösele schrie laut auf. „Alle Mann zu Hilfe!“ rief er. „Jup ist verloren, wenn wir ihn in der nächsten Minute nicht erreichen.“ In fliegender Eile zogen wir unsere Taucheranzüge an, betraten die Schutzkammer unseres Unterseebootes und öffneten dann die Außentür. Aber sosehr wir uns auch beeilten, es vergingen doch einige Minuten, bis wir uns dem Schauplatz des Kampfes nähern konnten. Jetzt aber hatten wir einen Anblick, der gewiß lautes Gelächter hervorgerufen hätte, wenn nur irgendein Lachen hier auf dem Meeresboden und unter dem Taucherhelm hätte vernommen werden können. Denn wir sahen etwas ganz Erstaunliches. Jup hatte zwei der Fangarme, die er vorhin dem Tintenfisch abgehauen hatte, in seine beiden Fäuste genommen. Diese scheußlichen Gebilde waren aber noch nicht tot, sondern ringelten sich in Onkels Jups Händen wie schwarze Schlangen. Hoch hielt der tapfere Mann die Fangarme empor, und wahrhaftig, er sah in diesem Augenblick in seinem Tauchanzug genau aus, als sei er selbst ein riesiger Tintenfisch. Und diesen Eindruck mußte der Tintenfisch auch selbst haben, denn wirklich — und ihr müßte mir glauben, daß ich hier keine Märchen erzähle — der Tintenfisch sah Jup mit seinen greulichen phosphoreszierenden Augen einige Augenblicke in höchstem Erstaunen an, dann machte er kehrt und ergriff voll Entsetzen die Flucht. Kein Zweifel, er hielt Jup für einen Konkurrenten, für einen Kollegen, der ihm mit seinen eigenen Waffen entgegentrat.

Im Triumphe geleiteten wir Jup zum Unterseeboot zurück, den Steuermann mußten wir tragen, er schien die Besinnung verloren zu haben. Als wir Jup den Taucherhelm abgenommen hatten, kam ein lachendes Gesicht zum Vorschein. „Habe ich das nicht gut gemacht, Kinder?“ sagte er. „Ja, man muß nie den Mut verlieren, und wenn es nicht mit Gewalt geht, so geht es immer noch mit einem guten Einfall — und nun gebt mir meine Pfeife und ein Glas Grog! Wir wollen auf den glücklichen Erfolg unserer Jagd anstoßen. Nur eins tut mir leid, daß wir heute abend keine gebratenen Flundern essen können!“

Ja, so war Jup! Nie verlegen um eine Aushilfe, unerschütterlich auch in der gefährlichsten Lage, immer zu einem Scherz aufgelegt. Wir gewannen ihn ungeheuer lieb, und wir wußten, daß unsere Fahrt einen glücklichen Verlauf nehmen mußte, solange wir diesen Mann an Bord hatten.

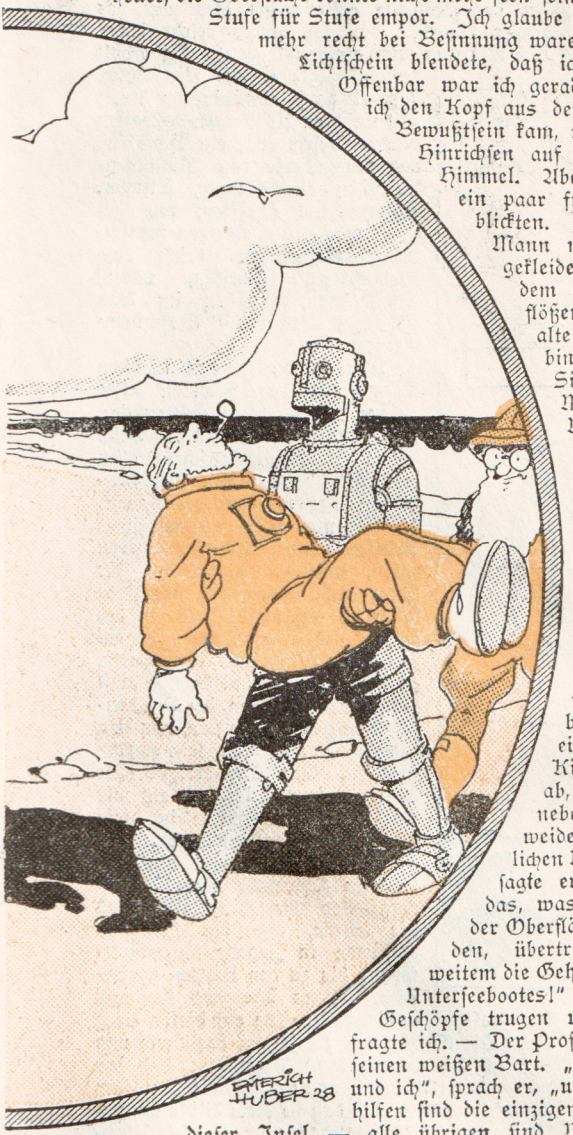
Um so schmerzlicher ist es mir, daß es uns nicht vergönnt war, ihn zu behalten. Hört nur, wie das Unglück geschah. Wieder war es Onkel Jups Wagemut, der zu dieser Katastrophe führte. Und nicht nur er ging uns verloren, sondern auch der famose Klaus Hinrichsen, ein so braver, fröhlicher Steuermann, wie er niemals über Schiffsplanken gegangen war. Kapitän Brösele war ganz untröstlich.

Wir kreuzten schon längere Zeit im Indischen Ozean und mußten bald zu dem ersten Wrack kommen, das in der Nähe der Küste untergegangen war. Es war ungefähr um die Mittagszeit, als Jup mit Hinrichsen das Boot

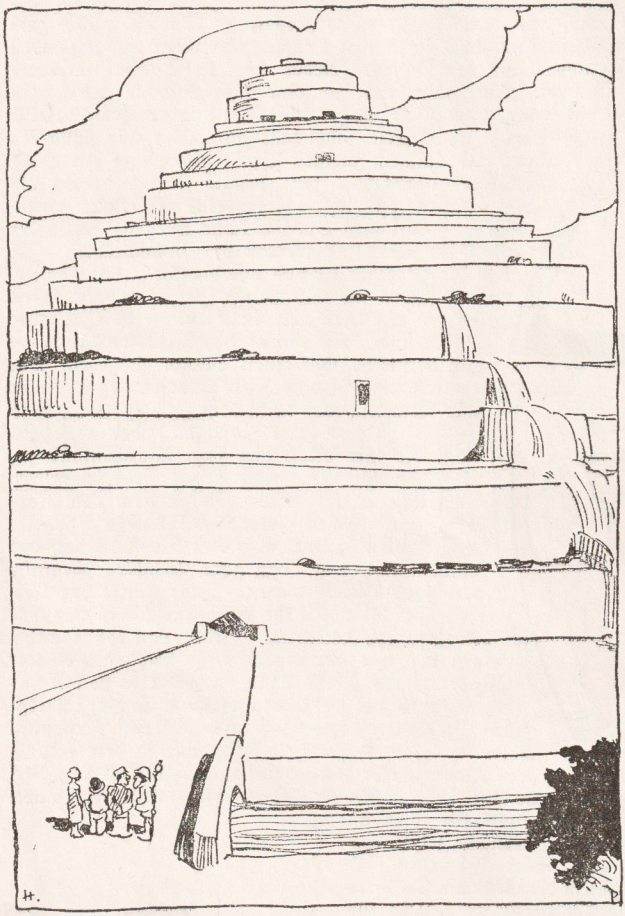


zu ihrem gewöhnlichen Jagdzug verlassen hatte. Wir blickten ihnen nach, während sie schwerfällig auf ihren Schuhen, die mit dicken Bleisohlen belegt waren, dahinstampften. Aber diesmal war der Boden nicht eben, sondern von wellenförmigen Erhebungen durchzogen — man hatte fast den Eindruck, über ein hügeliges Wüstenland zu blicken, nur daß natürlich hier nicht die helle Sonne, sondern ein fahler grüner Schein darüberlag. In der Ferne sahen wir, wie der Boden jäh anstieg. Die Küste mußte hier ziemlich felsig sein. Eine Stunde, zwei Stunden vergingen, ohne daß die Jäger zurückkamen. Jetzt wurde Bröselе unruhig und er begann, mit dem Boot in langsamer Fahrt den Boden abzusuchen. Aber wir fanden keine Spur von Onkel Jup und dem Steuermann. Unsere Sorge war unbeschreiblich, denn das Meer wimmelte von den allerschlimmsten Ungetümen der Tiefe. Gewaltige Tintenfische schwammen umher, Haifische und jene entsetzlichen Sägefische, die ohne Zweifel mit einem einzigen Stoß auch den dicksten Taucheranzug zerreißen konnten. Wehe dem Manne, dem dies geschah, er war rettungslos verloren! Wir begnügten uns natürlich nicht nur damit, mit dem Boot zu suchen. Wir alle zogen schließlich unsere Taucheranzüge an und durchstreiften den Meeresboden, während wir auf dem Boot einen hellen Scheinwerfer in Betrieb hatten, der auf Hunderte von Metern das Meer hell beleuchtete. Aber alles war vergeblich. Jup und Hinrichsen blieben verschwunden, und nachdem wir tagelang gesucht hatten, mußten wir schließlich zu der bitteren Erkenntnis kommen, daß sie beide ein Opfer des Meeres geworden waren." – So weit der Bericht des Schiffsjungen Pieter! Onkel Jup nimmt jetzt seine Erzählung wieder auf. — — „Stundenlang — so lauten seine späteren Tagebuchaufzeichnungen — war ich mit dem Steuermann Klaus Hinrichsen auf dem Meeresboden umhergeirrt, und wir mußten uns schließlich zu unserem Entsetzen eingestehen, daß wir jede Richtung verloren hatten. Das Unterseeboot war nicht mehr aufzufinden. Was sollten wir tun? Es blieb nur eins übrig, wir mußten den tollkühnen Entschluß zur Ausführung bringen, an dem steilen Ufer der Küste emporzuklimmen, um die freie Luft zu erreichen — sonst waren wir rettungslos verloren! Auch unser Sauerstoffvorrat ging zur Neige. Durch Zeichen verständigte ich mich mit dem Steuermann, dann begannen wir über starrende Klippen den Aufstieg. Immer knapper wurde uns die Luft. Ich hatte das

Gefühl, als ob ein Schraubstock mir die Brust zusammenpreßte. Hinrichsen schwankte hin und her — auch er schien am Ende seiner Kräfte zu sein. Endlich erreichten wir innerhalb der Felsen einen Schacht, der, fast wie eine Treppe von Menschenhand angelegt, emporführte. Schon wurde es heller, die Oberfläche konnte nicht mehr fern sein. Mit unseren letzten Kräften arbeiteten wir uns Stufe für Stufe empor. Ich glaube fast, daß wir in den letzten Minuten schon nicht mehr recht bei Besinnung waren; ich weiß nur, daß mich plötzlich ein heller Lichtschein blendete, daß ich taumelte und dann in tiefe Nacht versank. Offenbar war ich gerade in dem Moment in Ohnmacht gefallen, als ich den Kopf aus dem Wasser emporstreckte. — Als ich wieder zum Bewußtsein kam, trug ich keinen Taucherhelm mehr und lag neben Hinrichsen auf den Dünen. Ueber uns lachte ein tiefblauer Himmel. Aber nun hörte ich eine tiefe Stimme und sah in ein paar freundliche Augen, die durch eine große Brille blickten. Ich richtete mich halb auf. Vor mir stand ein Mann mit langem weißen Bart, neben ihm ein weißgekleidetes Mädchen. Jetzt beugte sie sich herab, um dem armen Hinrichsen irgendeine Stärkung einzuflößen. — „Machen Sie sich keine Sorgen," sagte der alte Herr, „Sie sind gerettet und in Sicherheit. Ich bin der Professor Techno und dies ist meine Tochter. Sie befinden sich auf meiner Insel, die zum ersten Male andere Menschen betreten. — Wie in aller Welt sind Sie hier heraufgekommen?" — Ich versuchte, ihm einen Bericht zu geben, war aber noch zu schwach dazu. Der Professor winkte mir freundlich ab, dann aber geschah etwas Seltsames. Neben uns tauchten zwei Gestalten auf, die mir direkt aus dem Märchenland gekommen schienen. Fast sahen sie wie mittelalterliche Ritter aus. Sie trugen von Kopf bis zu Füßen einen blinkenden Panzer und hatten Helme auf dem Kopf. Aber das Unheimliche war, daß ihre Gesichter ebenfalls ganz aus Metall waren. Jetzt rührte der Professor sie an, und siehe da — die Metallmenschen bewegten sich ruckartig! Jeder von ihnen nahm einen von uns auf den Arm, so leicht, als ob wir Kinder wären. Und dann marschierten sie mit uns ab, während der Professor und seine Tochter lächelnd nebenhergingen und sich an unserem Erstaunen weideten. Nach kurzer Zeit saßen wir in dem freundlichen Wohnzimmer des geheimisvollen Mannes. „Ja," sagte er, „Sie haben Seltsames erlebt, aber ich glaube, das, was Sie hier an der Oberfläche sehen werden, übertrifft noch bei weitem die Geheimnisse Ihres Unterseebootes!" — „Was für Geschöpfe trugen uns hierher?" fragte ich. — Der Professor strich sich seinen weißen Bart. „Meine Tochter und ich", sprach er, „und einige Gehilfen sind die einzigen Menschen auf dieser Insel — alle übrigen sind Maschinenmenschen. Es ist mir gelungen, mechanische Geschöpfe zu konstruieren, die sämtliche Arbeiten verrichten, die in der übrigen Welt nur von Menschen getan werden können. Meine Automaten bestellen das Feld, sie sitzen in den Fabriken an den Maschinen, sie bauen Häuser, sie sind unermüdlich, sie bedürfen keiner Ruhepause. Und vor allen Dingen verfügt jeder einzelne über Kräfte, die weit über das Menschenmaß hinausgehen." — Fassungslos vor Staunen blickte ich den alten Herrn an. Aber noch größer wurden meine Augen, als sich



die Tür öffnete und eine dicke Magd hereintrippelte, die ein großes Tablett mit Speisen trug. Wahrhaftig, sie war ebenfalls ein Maschinenmensch. Aber ihr Gesicht war nicht aus Metall, sondern aus Wachs geformt. Sie hatte kugelrunde rote Backen und knallblaue Augen und lachte über das ganze Gesicht, so



daß ihre blendend weißen Zähne sichtbar wurden. Der Professor mußte ebenfalls furchtbar lachen, als die Maschinen-Dienstmagd an den Tisch trat, das Tablett hinsetzte und mit der größten Selbstverständlichkeit Teller, Schüsseln, Messer und Gabeln, jedes an seinen richtigen Platz setzte. „Hier haben Sie einen kleinen Beweis von meiner Erfindung", sagte der Professor. „Wie es hier im Hause ist, so ist es überall."

Nachdem wir gegessen hatten, führte er uns in die Küche. Da stand ein dicker Koch, der aufmerksam in die Bratröhre blickte. Auch er war ein Maschinenmensch. Wir gingen in den Garten: da arbeiteten die Maschinengärtner. Wir trafen einen Hausknecht, der mechanisch Stiefel putzte. Ueberall sahen wir die Automaten des Professors, die, genau wie Menschen, jeder an seiner Stelle, ihren Dienst versahen. Ja, der Professor hatte recht: dies war das größte Wunder, das ich bisher erlebt hatte. Als wir uns nach einigen Tagen völlig erholt hatten, zeigte er uns sein Reich, das er ganz aus eigener Kraft mit wenigen Assistenten geschaffen hatte. Denkt euch ein Haus, an denen Hunderte von Maschinenmenschen als Maurer, Tischler, Zimmerleute schafften, nur geleitet von einem einzigen menschlichen Baumeister, denkt euch Werkstätten, Fabriken, Läden, Eisenbahnen, Straßen im Bau — und überall Maschinenmenschen!

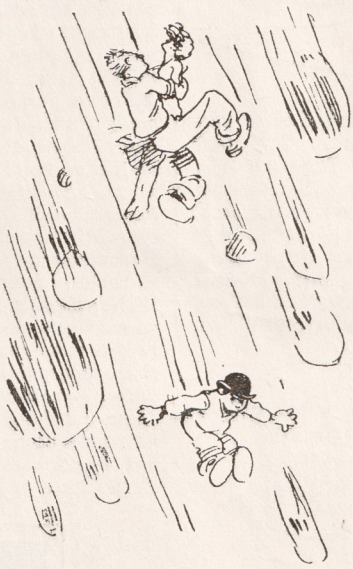
Wir kamen in den nächsten Tagen aus dem Staunen nicht heraus. Es war unglaublich, was der Professor mit Hilfe seiner Maschinenmenschen alles geschaffen hatte. Am merkwürdigsten war vielleicht die Fabrik, in der mit Hilfe automatischer Arbeiter neue Maschinenmenschen zusammengesetzt wurden. Ihr könnt euch denken, daß der Professor es auf diese Weise in der Hand hatte, eine beliebige Anzahl von Hilfskräften aus dem Boden zu stampfen, — ähnlich, wie einst der Sagenheld Jason, der Drachenzähne in einen Acker säte, aus dem dann eiserne Krieger emporwuchsen. Das Großartigste aber lernten wir erst kennen, als wir uns schon vollkommen in diese Zauberwelt eingelebt hatten.

Schon längst war uns die herrliche Pyramide eines Berges aufgefallen, die unmittelbar aus der Ebene, wie der berühmte Fusijama in Japan, pyramidenförmig bis zu den Wolken emporstieg. Eines Morgens lud uns der Professor zu einem Ausflug auf diesen Berg ein. Die Tochter des Professors begleitete uns und ich sah mit innigem Vergnügen, daß der Steuermann Klaus Hinrichsen sie mit zärtlichen Blicken anschaute und daß sie diese Blicke freundlich erwiderte. Ach ja, dachte ich, so viele Abenteuer mußte Klaus erleben, um sich endlich von einer fernen Insel im Indischen Ozean seine Braut zu holen.

Als wir an den Berg herankamen, fiel mir vor Verwunderung beinahe die Pfeife aus dem Mund. Was mußten wir da erkennen! Daß auch dieser Berg kein natürliches Produkt war, sondern ein Berg der Maschinenmenschen! Wie die Aegypter ihre Pyramiden gebaut hatten, so

hatte dieser fabelhafte Professor von unzähligen von mechanischen Arbeitern, die über ungeheure Kräfte verfügten und Tag und Nacht nicht ruhten, eine Tausende von Metern hohe Bergpyramide aufbauen lassen! Aus Granitquadern, die sich in riesigen Bogen wölbten, stieg der Zauberberg in vielen Hunderten von Stufen empor. Eine Bahn führte hinauf, die diesen künstlichen Berg in Spiralen umzog. Und so groß war sein Umfang, daß Wiesen und Wälder, Almen, auf denen Vieh weidete, Quellen und Wasserfälle, die brausend über Felsen hinabstürzten, darauf Platz hatten. Schließlich kamen wir auf die höchsten Stufen, die ganz mit Schnee bedeckt waren, und standen zuletzt auf der Spitze des künstlichen Berges. Hier war ein großes Haus errichtet, von Terrassen umgeben, von denen man nach allen Seiten weit über die Insel und über die grüne Fläche des Ozeans blicken konnte.

Bei diesem ersten Ausflug blieb es nicht, denn dies war ja das Erhabenste und Schönste, was man auf der Insel überhaupt sehen konnte. Oft, wenn ein klarer Tag war, fuhren wir zu dem schneegepanzerten Haupt des künstlichen Berges empor. Es erschien uns jedesmal wie ein Märchen, wenn wir dort oben standen. Aber hier ereignete sich auch schließlich die Katastrophe, die allem Zauber ein Ende machen sollte. Eines Nachmittags waren wir bei tiefblauem Himmel wiederum hinaufgefahren. Da plötzlich erschienen kleine gelbe Wolken am Horizont, die sich schnell vergrößerten, und nach kurzer Zeit hatten sich die Wolken zu einer dunklen unheimlichen Wand verdichtet, die mit schreckenerregender Schnelligkeit heranraste. „Ein Taifun!“ sagte der Professor ruhig. „Nun, das haben wir hier schon öfter erlebt, wir sind ja in unserem Granithaus in Sicherheit.“ Aber es sollte ganz anders kommen. Denn als wir im Saal des Hauses standen und der Taifun mit voller Gewalt über uns hinwegraste, begann erst das Haus zu erzittern, dann schien dieses Zittern in ein wirkliches Erdbeben überzugehen. Unaufhörlich schlugen die Blitze in den Berggipfel ein. Plötzlich erfolgte ein Schlag, der den Berggipfel im innersten Mark zu treffen schien. Es wurde ganz dunkel und ich fühlte, wie der Boden, auf dem wir standen, ins Wanken kam. Wir stürzten aus dem Hause hinaus. Klaus hatte seine Braut mit beiden Armen umfaßt und brüllte auf: „Der Berg stürzt!“ Wirklich, so war es. Das Ganze dauerte nur wenige Sekunden. Wir waren zu der Endstation der Bahn geeilt, aber vor unseren Augen sauste der Zug in die Tiefe. Wir selbst glitten über die Schneeflächen und Gletscher, große Felsblöcke stürzten mit uns donnernd zu Tal. Das war das Ende des neuen Turmbaues zu Babel, wie ich ihn immer genannt hatte. Ich verlor die Besinnung.“

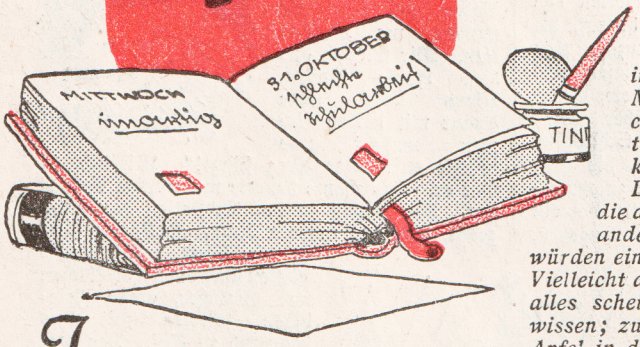


✻

Als ich wieder aufwachte, geschah das, was ihr am Anfang meiner Geschichte gelesen habt. Ich befand mich auf dem Boden meines Arbeitszimmers und wußte nicht, ob ich träumte oder wachte. Aber glaubt mir, Kinder, hier liegt ein Geheimnis vor. Diese Geschichte ist ebenso wahr wie alle meine übrigen Erlebnisse und meine Aufgabe soll es sein, den geheimnisvollen Professor wiederzufinden und zu erfahren, was aus seiner Insel, aus den Maschinenmenschen, aus dem braven Klaus Hinrichsen und aus seiner kleinen Braut geworden ist. Sobald ich es weiß, werde ich euch sofort darüber Bericht erstatten.

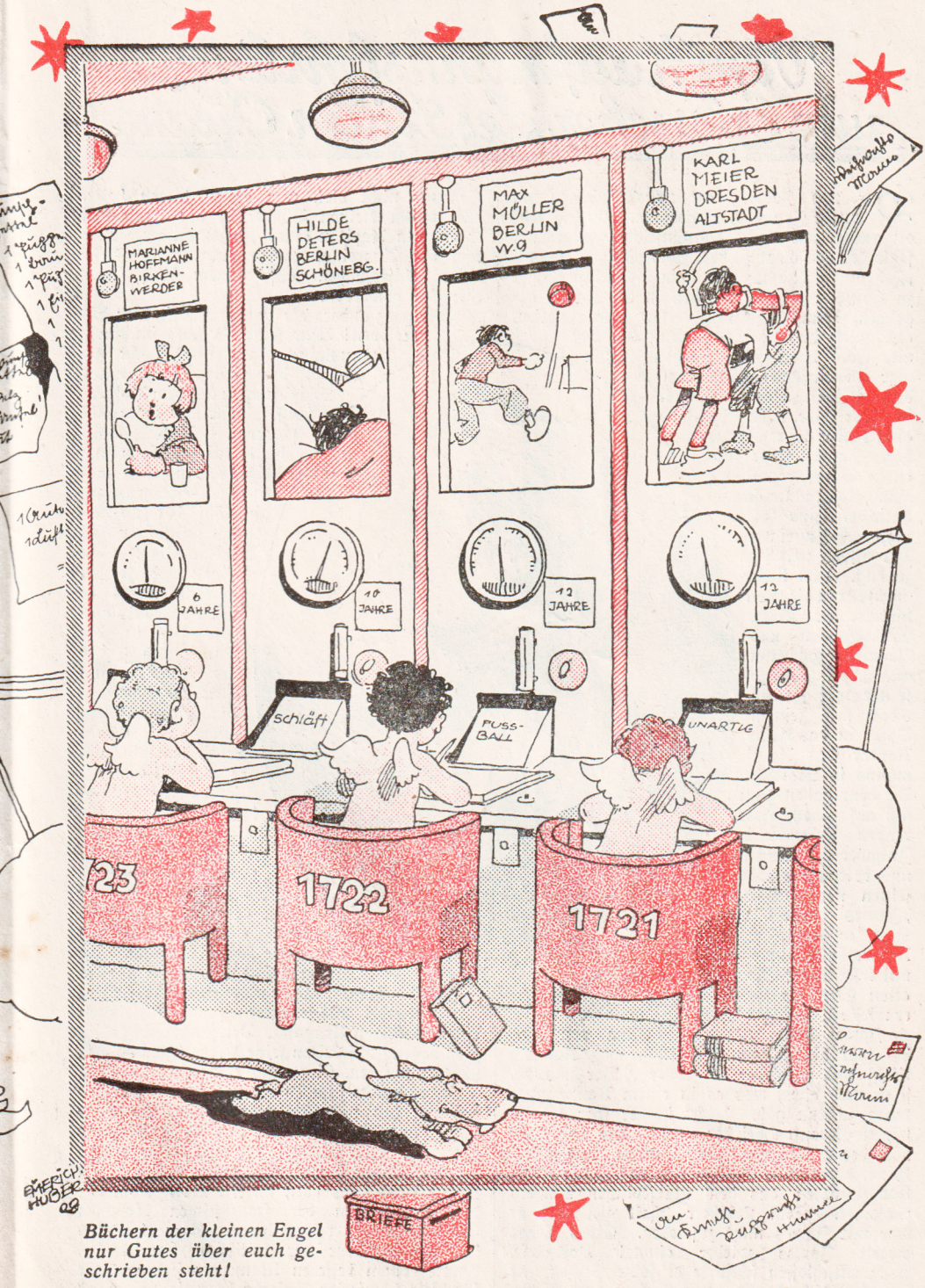
Vor allem wäre es doch ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit, wenn die Erfindung Professor Technos der Menschheit verloren ginge. Oder täusche ich mich? Wenn die Maschinenmenschen alle Arbeit für uns täten, hätten wir allerdings ein großartiges Schlaraffenleben. Welch ein komischer Gedanke, zum Beispiel den Dichter Lindenblüte durch eine automatische Puppe zu ersetzen! Aber besser ist wohl, wir tun unsere Arbeit allein, die Kleinen in der Schule und die Großen überall, jeder in seinem Beruf. Und wir begnügen uns mit den Dampfmaschinen und den elektrischen Maschinen, die ohnehin schon vorhanden sind.“

Wißt ihr das?



Ja, Kinder, ihr denkt euch das so einfach mit dem Weihnachtsmann. Ihr stellt euch vor, dass er ein paar Tage vor dem Fest seinen riesigen Sack mit Spielsachen nimmt und losstampft — immer gerade aus, durch den dicken Schnee. In Wahrheit liegt die Sache viel schwieriger; denn auch der Weihnachtsmann musste mit der Zeit gehen und sich infolge Arbeitsüberhäufung ein ganz modernes Bureau einrichten. Ja, nun sehe ich schon, dass viele von euch höchst bedenkliche Gesichter machen, wenn sie hören, dass über jedes Kind genau Buch geführt wird. – Da sitzen auf den Bureausesseln vom Morgen bis zum Abend kleine Engelchen und schreiben in die Bücher ein, was Karl und Max, Hilde und Marianne, Hänschen und Fritz das Jahr über getrieben haben. Ach, wenn ihr lesen könntet, was in den Büchern steht! Die einen würden sehr rot werden, die andern womöglich gar blass, wieder andere, wie das brave Gretchen, würden ein sehr zufriedenes Gesicht machen. Vielleicht aber würde Gretchen auch denken: alles scheinen sie da oben auch nicht zu wissen; zum Beispiel habe ich neulich den Apfel in der Speisekammer gemaust — das steht gewiss nicht da, weil es viel zu dunkel war! Na, na, Gretchen, verlass dich nur nicht zu fest darauf! — Nun wisst ihr also Bescheid über die Buchführung des Weihnachtsmannes. Neulich sind sogar ganz moderne Apparate eingeführt worden. Für jedes Kind ist eine Art Barometer vorhanden, und wie die richtigen Barometer zwischen schönem und schlechtem Wetter ihre Zeiger hin und her pendeln lassen, so wechseln die Zeiger der himmlischen Barometer zwischen artig und unartig. Mit einem Blick können die kleinen geflügelten Buchhalter genau erkennen, wie es mit jedem Kind steht. Ist dann die ganze Arbeit getan, so erhält der Weihnachtsmann einen grossen Zettel mit den Schlussergebnissen, und in diesem Zettel liest er die ganze Nacht, während er dazu eine dicke Zigarre raucht. Und jetzt erst beginnt er wirklich zu packen. Wir unsererseits

können euch allen nur von Herzen wünschen, dass im Bureau des Weihnachtsmanns, in den grossen



Büchern der kleinen Engel nur Gutes über euch geschrieben steht!

(Nachdruck verboten.)

Vom Kaufmannslehrling zum Erforscher des Stillen Ozeans

Vor 200 Jahren, am 27. Oktober 1728, wurde James Cook geboren. „Du bist jetzt alt genug, um etwas Vernünftiges zu lernen", sagte der alte Cook zu dem zwölfjährigen James. „Ich bin nicht reich und kann dich nicht länger zu Hause behalten. Du bist in die Schule gegangen, kannst schreiben, lesen und rechnen, also wirst du ein Kaufmann." — Der alte Cook hatte seine Sorgen. Er war ein einfacher Landmann in dem kleinen Dorfe Marton in Yorkshire. Zu Hause ging's mitunter recht knapp her. James sollte nun einen Beruf ergreifen. Zum Kaufmannsberuf hatte der kleine James nicht recht Zuneigung. Der Laden war ihm zu eng. Viel lieber mochte er in die Welt hinaus. Das Meer, Entdeckungen und Abenteuer zogen ihn an. Wenige Tage später trat James Cook mit seinem Vater in das kleine Kontor des Kaufmanns in Staithes. An dem hohen Pult saß auf einem knarrenden Schemel der Inhaber des Geschäfts und betrachtete prüfend seinen neuen Lehrling. „James bleibt hier," sagte er am Schlusse der Unterredung und schüttelte mit ersichtlicher Genugtuung dem alten Cook die Hand, „ich glaube, er wird ein tüchtiger Kaufmann werden."

James Cook.

James stand nun als Lehrling von früh bis spät hinter dem Ladentisch, wog Rosinen, Mehl und Gewürze ab, rollte Fässer und tat sonst noch alles, was es in einem Kaufmannsladen zu tun gab. Nicht immer war er mit seinen Gedanken bei der Sache. Die Sehnsucht nach der weiten Welt wuchs, wenn die Pfefferkörner durch seine Hand glitten und er die vielen Handelswaren aus den überseeischen Ländern verkaufte. Sein Lehrherr schalt ihn oft; er war mit James nicht zufrieden. Eines Tages erhielt James wieder einmal Vorwürfe. Kurz entschlossen schnürte er seine Sachen und lief heimlich davon, zum Hafen, zum Meer. Es war nicht viel, was er zu tragen hatte. Mit einem kleinen Bündel in der Hand trat er vor den Kapitän eines Kohlenschiffes. Dem kam der Ausreißer gerade recht. Die Stelle eines Schiffsjungen auf seinem Schiff war eben frei geworden.

Wie ganz anders als James erhofft, war das Seeleben! War seine Stellung im Kaufmannsladen schon nicht leicht gewesen, der harte Dienst eines Schiffsjungen auf dem Kohlenschiff war hundertmal schwerer. Doch James hielt aus. Aufmerksam folgte er den ersten nautischen Belehrungen, die ihm der Steuermann mitunter zuteil werden ließ. An kleinen und großen Fahrten nahm er teil, vervollkommnete sich in der Nautik und erhielt das Patent als Untersteuermann.— Die zweite Wendung in Cooks Leben trat ein, als er zur Zeit des englisch-französischen Kolonialkrieges 1755 zur Kriegsflotte übertrat. Er hoffte, für seinen Tatendurst ein geeigneteres Feld zu finden, auf dem er rascher vorwärtskommen konnte. England brauchte kühne Seeleute. In seinem neuen Dienst trat Cook so hervor, daß er zum Leutnant befördert wurde. Seine Unternehmungen nahmen einen günstigen Ausgang. Der junge Schiffsoffizier, dessen Fähigkeiten seine Vorgesetzten bald zu schätzen wußten, stieg rasch empor.

Cook wurde zum Befehlshaber eines Schiffes ernannt, das nach Amerika segelte, wo Engländer und Franzosen um den Besitz Kanadas kämpften. Hier harrte seiner eine Aufgabe, von deren Gelingen für die Engländer viel auf dem Spiele stand. Es galt, im St. Lorenzstrom vor den Mündungen der französischen Kanonen Tiefenmessungen vorzunehmen. General Wolfe, der Kommandeur der britischen Streitkräfte, konnte keinen besseren Mann als James Cook für diese schwierige Aufgabe heranziehen. Cook

fertigte eine genaue Karte an. Die britische Kriegsflotte konnte nach seiner Karte in den Strom einfahren und einen erfolgreichen Angriff ausführen. Die mit großer Genauigkeit ausgeführten Vermessungen an der St. Lorenz-Mündung empfahlen Cook für eine weitere Aufgabe: die Vermessung der Küste von Neufundland. Damit beginnt Cook die Weltkarten zu vervollständigen und zu berichtigen. Er wird zum größten Geographen seiner Zeit.

Tahiti in der Südsee.

Zur Zeit Cooks war die Südsee immer noch ein wenig erforschtes Gebiet. Die Seefahrer wagten nur selten, ausgedehnte Fahrten im Stillen Ozean zu unternehmen. Viel lieber hielten sie sich an die ihnen bekannten Routen, als daß sie ihre nur kleinen und schwachen Fahrzeuge in unbekannte Gebiete führten. Von der Inselwelt der Südsee gab es keine genauen Karten. Viele Inselgruppen waren überhaupt noch nicht entdeckt. Von der Küste Australiens waren nur einige Teile bekannt. Niemand wußte, wie die Ostküste dieses Erdteils verlief. Die Vorstellung eines Südlandes im Stillen Ozean beschäftigte immer noch die Gemüter. Alle diese Fragen klärte James Cook. Zahlreich waren die Entdeckungen, die er machte. Seine Fahrten erst erschlossen uns den Stillen Ozean.

Drei große Reisen hat Cook unternommen. Im August des Jahres 1768 trat er seine erste Fahrt nach der Insel Tahiti an. Hier sollte er den Durchgang des Planeten Venus vor der Sonne beobachten. Cook führte sein Schiff um die Südspitze von Südamerika und erreichte ohne Zwischenfall Tahiti. Die astronomische Beobachtung gelang zur Zufriedenheit. Nebenbei nahm er diese Insel sowie die ihr benachbarten in seine Karte auf. Gesellschaftsinseln nannte er die Gruppe zu Ehren der Gesellschaft für Wissenschaften in London. Auf der Heimfahrt entdeckte er eine Insel der Tubuaiinseln, landete auf Neuseeland, umfuhr auch diese Insel, steuerte an der Ostküste Australiens entlang und erreichte endlich im Juli 1771 wieder die Heimat.

Bald rüstete Cook zur zweiten Reise. Er sollte feststellen, ob vielleicht doch im Ozean ein Südland lag. Im Juli des Jahres 1772 segelte Cook ab. Soweit er aber auch nach Süden ins Südliche Eismeer vordrang, das Südland war nirgends zu finden. Er wies nach, daß es in das Reich der Fabel gehörte.

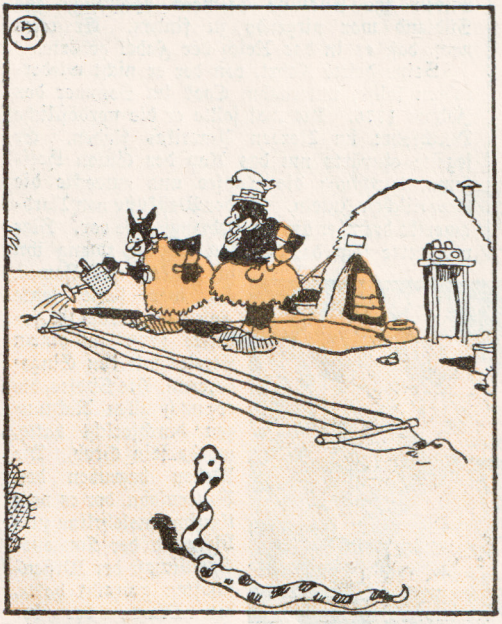
Seine dritte Fahrt, von der er nicht wiederkehren sollte, unternahm Cook im Sommer des Jahres 1776. Diesmal sollte er die nordöstliche Durchfahrt im Norden Amerikas finden. Er segelte ostwärts um das Kap der Guten Hoffnung, durchfuhr die Südsee und entdeckte die Hawaiischen Inseln. An der Westküste von Nordamerika drang er bis zur Behringstraße vor. Hier versperrte ihm das Eis den Weg und zwang ihn zur Umkehr nach Hawai. Es war seine letzte Fahrt. Er fiel am 14. Februar 1779 in einem Streite mit den Eingeborenen. Die Südsee, die er nach allen Richtungen durchforscht hatte, wurde sein Grab. Die Wellen begruben den Bauernsohn, der es vom Kaufmannslehrling zum Mitglied der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften gebracht hatte, den Mann, der der Welt einen Ozean erschloß. Sein Name steht unverlöschlich im Buch der Weltgeschichte.

Cooks Schiff im Südlichen Eismeer neben einem gewaltigen Eisberg.

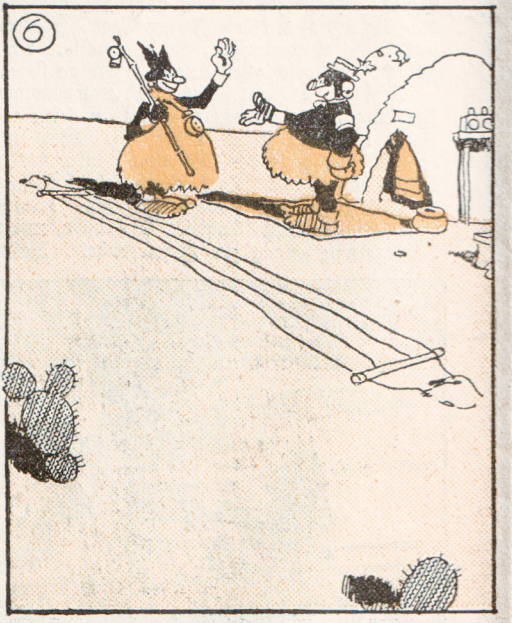
RADIO IM

Der Häuptling Schnurrebau möcht' gern mal Radio hören;
Er läßt die Sache sich genau erklären.

Er bastelt, schraubt auf seines Hauses Tenne,
Jedoch ein Rätsel bleibt ihm noch: — die Hochantenne!



Legt auf den Gartenboden Drähte wichtig,
Drückt Kerne in die Erde — gießt erst tüchtig,



Hebt dann die Hand empor und lacht und lacht:
„Nun schlafe, Häuptling, doch wenn du erwacht,

URWALD.

Wie legt er sie? Da kommt vom Nachbarorte
Der große Medizinmann Schnuppelborte

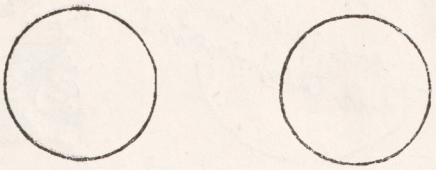
„O Häuptling," spricht er, „suchst du ein Gestell?
Sei ruhig, Söhnchen – dies besorg' ich schnell."

Dann geh in deinen Garten, sieh und preise,
Was durch die Tropenhitze schafft der Weise."

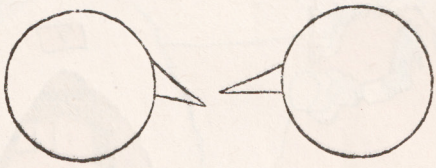
Am andern Morgen aber wiegt im Winde —
Sich zwischen Sonnenblumen stolz ein Drahtgebinde!

(Nachdruck verboten.)

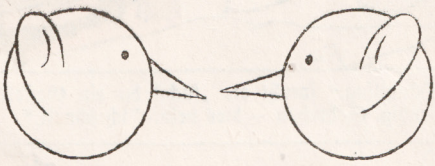
Wie man Zeichnen wird!



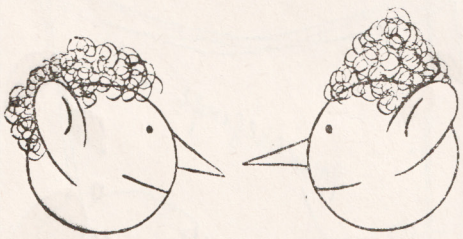
Links ein Kreis, rechts ein Kreis



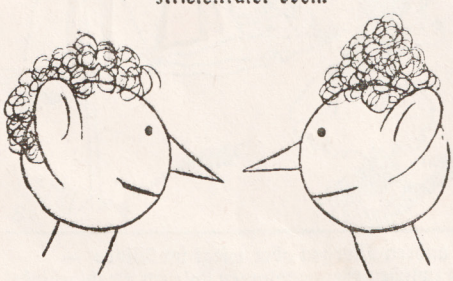
Und zwei spitze Nasen.



Links ein Punkt, rechts ein Punkt und die Ohr'n vom Osterhasen.



Links ein Strich, rechts ein Strich, Kriekelkrakel oben.



Links ein Hals, rechts ein Hals
Für Frau Griebchen und Frau Groben.

Eine Anekdote von Schiller.

Eine hübsche Anekdote wird von Schiller erzählt. Eines Tages traf Schiller einen Freund, im hohen Grase liegend, schlafend an. Die Sonne brannte heiß vom Himmel, und Schillers Freund war, müde von dem heißen Sommertage, eingeschlummert. Da fiel des großen Dichters Blick auf ein Blatt Papier, das neben dem Schläfer im Grase lag. Schiller hob es auf und fand darauf folgende Zeilen geschrieben:

Die Sonne sendet ihre Strahlenspitzen
Bis auf den tiefsten Meeresgrund —

Schiller lächelte. Sein Freund hatte hier ein Gedicht begonnen und war bei seiner Arbeit eingeschlafen. Da vollendete Schiller rasch die angefangene Strophe mit den Zeilen:

Die Fische fangen an zu schwitzen,
O Sonne, treib es nicht zu bunt!

Leise entfernte er sich, um den Schläfer nicht zu stören. Als dieser erwachte, fand er zu seinem Erstaunen sein angefangenes Gedicht um zwei Zeilen von der Hand Schillers vermehrt.

*

Der flinzende Chorschüler.

Eine alte Berliner Sage.

Wie es einem Chorschüler erging, der Eier aus Vogelnestern stahl, erzählt uns eine alte Berliner Sage. In dem Mauerwerk des Turmes der alten Marienkirche zu Berlin hatten viele Dohlen ihre Nester gebaut. Drei Chorschüler verabredeten nun, die Eier aus den Nestern zu stehlen. Flugs stiegen sie die Treppe in dem Turm hinauf, um ihr schändliches Werk zu vollbringen. Doch es war nicht leicht, die Eier zu erlangen; sie konnten die Nester nicht erreichen.

Die bösen Buben wußten sich zu helfen. Sie besorgten sich ein Brett, das sie aus den Schallöchern des Turmes hinausragen ließen. Einer kletterte auf das Brett hinaus, während die beiden im Turme am anderen Ende das Brett festhielten. Viele Eier nahm der Knabe aus den Nestern und barg sie in seinen Taschen. Mißgünstig sahen seine beiden Kameraden zu und verlangten ihren Teil von den Dohleneiern. Der Chorknabe auf dem Brette aber war streitsüchtig und weigerte sich, Eier abzugeben. So entstand ein Zank. „Gibst du uns keine Eier, dann lassen wir das Brett los!", riefen die beiden Chorknaben. Der Knabe auf dem Brette aber verlachte ihre Drohung. Beim Streite gab niemand die nötige Obacht. In einem Augenblick sauste das Brett plötzlich hinab und mit ihm der Chorknabe. Der Wind verfing sich in dem langen Mantel des Chorschülers, und der Knabe schwebte unversehrt hernieder. Voller Schrecken waren die beiden Chorschüler aus dem Turm die Treppe heruntergelaufen. Wie froh waren sie, ihren Kameraden unverletzt anzutreffen! Vor dem Eierstehlen haben sich alle drei in Zukunft aber wohl gehütet.

Silbenrätsel.

a — an — bra — bra — cil — da — de — die — eis — hed — hu — il — ka — kra — krö — li — ler — now — pec — rich — ro — schas — schild — sit — so — te — te — te — tes — til — ve — zeit.

Aus vorstehenden 32 Silben sind elf Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort nennen. Die Wörter bedeuten: 1. Ostseebad, 2. Zauberwort, 3. griechischen Gelehrten, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Reptil, 6. Stadt in Mexiko, 7. männlichen Vornamen, 8. Abschnitt der Erdgeschichte, 9. Mädchennamen, 10. Landschaft in Arabien, 11. Stadt in Ostpreußen.

Vexierbild.

Wo ist der Waldaufseher?

Besuchskartenrätsel.

Rosa Bünck

In welcher deutschen Stadt wohnt die Dame?

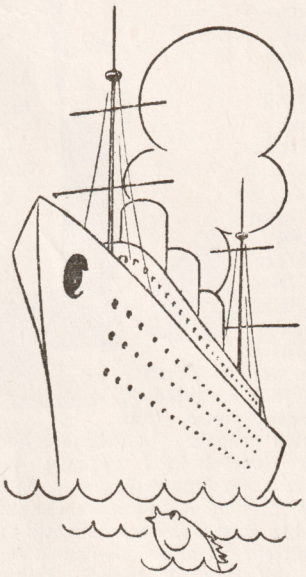
Auflösungen der Rätsel in Nr. 48.

Besuchskartenrätsel: Gartenbauinspektor.

Zickzackrätsel: Distel, Lärche, Edmund, Diskus, Storch, Helios.

WIE MAN ZEICHNER WIRD

Auflösung aus voriger Nummer:



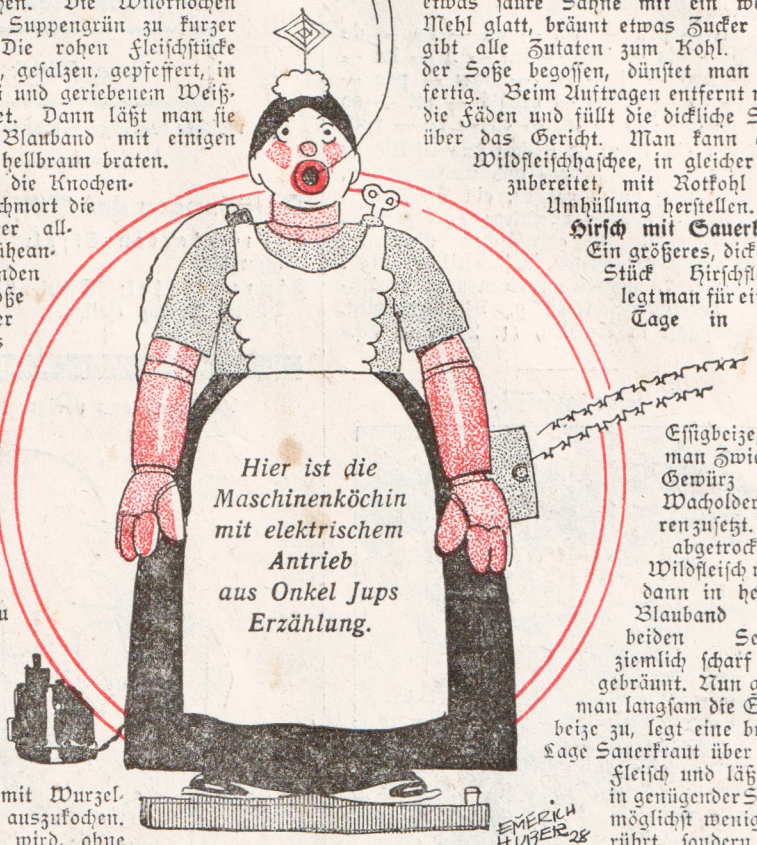
Liebe Kinder! *Wir machen darauf aufmerksam, dass ihr auch für den vierten Jahrgang der „Blauband-Woche“ eine schöne Einbanddecke erhalten könnt. Ihr braucht nur 45 Pfennig in Briefmarken oder durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto Berlin Nr. 2537 der Firma Fritzsche-Hager A.-G., Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 9, einzusenden. Im Laufe des Monats Januar werdet ihr dann von dieser Firma eine sehr schöne, farbige Einbanddecke zugesandt erhalten. Jeder Einbanddecke wird eine genaue Anleitung beigefügt, wie man sich selbst ein Buch einbinden kann. Schreibt also auf die Zahlkarte: 45 Pfennig für Einbanddecke der „Blauband-Woche“ und euern Namen nebst Adresse in deutlicher Schrift, damit ihr die gewünschte Einbanddecke pünktlich erhaltet.*

ACHTUNG – ACHTUNG!

Gerichte von Hirschwild

Geschmorte Hirschfilets. Vom Hirschrücken löst man die Fleischteile der Länge nach ab und schneidet sie in fingerdicke, schräge Scheibchen. Die Wildknochen kocht man mit Suppengrün zu kurzer Brühe aus. Die rohen Fleischstücke werden geklopft, gesalzen, gepfeffert, in geschlagenem Ei und geriebenem Weißbrot umgewendet. Dann läßt man sie in steigender Blauband mit einigen Zwiebelringen hellbraun braten. Nun füllt man die Knochenbrühe zu und schmort die Wildstücke unter allmählichem Brühenguß in 1½ Stunden weich. Die Soße wird mit saurer Sahne, etwas angequirltem Mehl, Zitronensaft und etwas Johannisbeergelee gewürzt und gedickt.

Kohlkopf mit Wildfüllung. Billigere Stücke von Hirschfleisch kann man zu diesem kräftig schmeckenden Wildgericht verwenden. Man löst das Fleisch von den Knochen und schlägt diese klein, um sie mit Wurzelwerk zu Brühe auszukochen. Das Wildfleisch wird, ohne Sehnen, fein gehackt. In siedender Blauband läßt man Zwiebelwürfel bräunen und das Wildhaschee darin braten, das man vorher gesalzen, gepfeffert und leicht mit Mehl bestäubt hat. Auch gekochte, geriebene Kartoffeln brät man mit Zwiebelwürfeln in Blauband an und mischt sie dann mit dem Wildfleisch. Ein Weiß- oder Wirsingkohlkopf wird 10 Minuten vorgekocht, dann biegt man die Blätter ein wenig zurück und schneidet die Mitte des Kohlkopfes etwas aus. Das Hirschfleisch wird in das Innere des Kohlkopfes getan, der Kohl umbunden und in hell gebräunter Blauband angebraten. Mit Salz bestreut, gießt man allmählich die Knochenbrühe dazu. Nach zweistündigem Dämpfen rührt man etwas saure Sahne mit ein wenig Mehl glatt, bräunt etwas Zucker und gibt alle Zutaten zum Kohl. Mit der Soße begossen, dünstet man ihn fertig. Beim Auftragen entfernt man die Fäden und füllt die dickliche Soße über das Gericht. Man kann auch Wildfleischhaschee, in gleicher Art zubereitet, mit Rotkohl als Umhüllung herstellen.



Hirsch mit Sauerkohl. Ein größeres, dickeres Stück Hirschfleisch legt man für einige Tage in eine Essigbeize, der man Zwiebel, Gewürz und Wacholderbeeren zusetzt. Das abgetrocknete Wildfleisch wird dann in heißer Blauband auf beiden Seiten ziemlich scharf angebräunt. Nun gießt man langsam die Essigbeize zu, legt eine breite Lage Sauerkraut über das Fleisch und läßt es in genügender Soße, möglichst wenig gerührt, sondern nur leicht gehoben, recht langsam weich schmoren. Die Soße wird mit in Milch und Zitronensaft angerührtem Mehl verkocht. Man kann auch saure Sahne beigeben. Etwas Zucker daran mildert den Geschmack, falls er zu streng ist.

Restegericht mit Nudeln gebacken. Wildreste, auch mit anderen Fleischresten gemischt, werden in Stückchen geschnitten. In die Form legt man eine Lage nicht zu weich gedämpfter Nudeln, dann die Wildreste, darauf die Wildsoße, geriebenen Käse und Blaubandflöckchen und bäckt das Ganze im Ofen.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

(I II 12345678